

FRIKTIONEN

Beiträge zu Politik und Gegenwartskultur

Ausgabe 19/2012



Don't shoot the tourists!

Editorial	S. 2
Ich will el Presidente	S. 3
Lernt schneller!	S. 4
Birmanisches Verkehrswesen, 2007 (Thomas Glatz)	S. 7
Der Preis der Effizienz	S. 10
Bilderwitze (Thomas Glatz)	S. 12
Und plötzlich sind die Tage so mickrig wie glanzlose Tage in Sing Sing (Miss Harmlos)	S. 12
Kalifornien quergestreift	S. 16
Kommunikationsversuche VII (Thomas Glatz)	S. 17
Aus dem Plattenarchiv	S. 18

Editorial

Hallo Zusammen,

es scheint ein bisschen Verunsicherung zu herrschen in diesem Frühling. Die Welt dreht sich zwar nach wie vor und es werden wie immer fröhlich Nachrichten darüber produziert und publiziert: Griechenland geht es schlecht, der deutschen Industrie gut, die Bundesrepublik hat einen neuen großen Vorsitzenden und Wohnungen in München kosten mehr denn je. Mit der Bedeutung dieser gekapselten Informationstrümmer tun wir uns aber eher schwer. Gibt es in drei Jahren noch den Euro? Gibt es dann überhaupt noch Geld? Ist das Internet ohne Geld kaputt? Wird sich dann wieder jemand für die verlorenen Ziele einer sozialen Marktwirtschaft interessieren? Gibt es die Antworten dann nur noch auf Facebook?

Die aktuelle Ausgabe der Friktionen beantwortet keine dieser Fragen, kann stattdessen aber mit ein paar neuen (oder weiteren?) gedanklichen Querschlägern aufwarten. Thomas Glatz setzt seine Serien Kommunikationsversuche und Bilderwitze fort und klärt uns darüber hinaus auch noch über die Eigenheiten des Verkehrs in Birma auf. Miss Harmlos erfreut uns mit einem großartigen Text, der wie zu erwarten so harmlos gar nicht ist und über die Grenzen der Übertragbarkeit beruflichen Erfolgs ins Private aufklärt.

Nach wie vor gilt die Einladung für ‚Friktionen‘ zu schreiben, zu zeichnen oder zu fotografieren. Wem's gefällt, kann das Magazin per Newsletter bei friktionen@web.de abonnieren.

München, März 2012

Impressum:

Friktionen erscheint in unregelmäßigen Abständen in elektronischer Form.

Herstellung, Redaktion, Beiträge und Verantwortlicher im Sinne des Presserechts:
Matthias Hofmann
Perhamerstr. 32
80687 München

Ich will el Presidente

Die zynische Energie der achtziger Jahre brachte ein Brettspiel hervor, in dem es im Kern darum ging, in einem südamerikanischen Bananenstaat als Mitglied der herrschenden Kaste möglichst viele Staatsgelder zu veruntreuen. In ‚Junta‘, so der Name des Spiels, stand den Kombattanten ein recht buntes Repertoire an politischen Unkorrektheiten zur Verfügung: Ämter- und Stimmenkauf, politischer Mord, Putsch oder das Aufwiegeln der im Normalfall politisch bedeutungslosen Massen. Die besten Chancen sich in diesem Umfeld monetär durchzusetzen, hatte der Präsident der Bananenrepublik, denn er war der Entscheider über die Verteilung des Staatshaushalts an die Mitspieler. Er wurde selbstverständlich nicht vom Volk, sondern den Vertretern der herrschenden Kaste aus ihren Reihen bestimmt. In dieser Rolle fielen die Spieler relativ leicht den sowieso zahlreichen politischen Attentaten zum Opfer, insbesondere dann, wenn man zu tief in den Topf mit den Entwicklungshilfegeldern gegriffen hatte.

Das Spiel wurde zu einer Zeit produziert, in der die Dritte Welt noch Dritte Welt war und die nicht budgetverantwortlichen und auch sonst politisch bedeutungslosen Präsidenten der Bundesrepublik noch volle Amtszeiten ableisteten. In letzter Zeit scheinen Putsch und Korruption sich auch in Mitteleuropa als Motive rund um dieses Amt zu etablieren. Regeln und Dynamik sehen aber offensichtlich anders aus als in der Brettspielsimulation der achtziger Jahre, und das liegt vermutlich nicht nur am kühleren Klima und der etwas anderen Wirtschaftsstruktur. Um in Realiter und zwanzig Jahre später erfolgreich mediale Attentatsversuche auf sich zu ziehen, sind einige Regeln zu beachten:

- A) Die Korruption muss nach Möglichkeit vor Amtsantritt erfolgt sein. Die Chancen hier in der Zeit als Präsident noch nachzulegen sind aufgrund der geringen Einflussmöglichkeiten limitiert. Insofern müssen die Grundsteine in dieser Hinsicht schon früher gelegt werden, auch dann, wenn es nicht um Immobilien geht.
- B) Man braucht das linkische Auftreten des Emporkömmlings, der unfreiwillig in der Lage ist, die Ressentiments der Masse zu schüren.
- C) Man muss es sich mit der Presse verscherzen. Nur dann besteht von dieser Seite genug Ausdauer kontinuierlich an Themen von minderer Bedeutung dran zu bleiben und plötzlich auf die Würde eines Amtes zu bestehen, das sonst nur interessiert, wenn gerade nirgendwo auf der Welt etwas explodiert ist.
- D) Man muss wenig Wert auf die Entwicklung einer Kommunikationsstrategie legen. Ein plausibler Ansatz, schließlich konnte man wie bisher auch davon ausgehen, dass es eigentlich niemanden interessiert, wenn man sich ungeschickt oder gar peinlich äußert.
- E) Man setzt darauf, dass ein Land, das einen Volkslieder trällernden Präsidenten¹ genau so überlebt hat, wie einen angeblich leicht rassistischen ohne Englischkenntnisse² kaum auf den farblosesten Repräsentanten, den das Amt bisher gesehen hat, losgehen wird.

¹ Das ehemalige NSDAP-Mitglied Walter Scheel nahm vor seiner Amtszeit von 1974-1979 für die Aktion ‚Sorgenkind ‚Hoch auf dem gelben Wagen‘ auf und zwar mit beachtlichem kommerziellen Erfolg.

² Gemeint ist Heinrich Lübke, der das Amt von 1959-1969 inne hatte. Ihm wird eine Rede in Liberia 1962 zugeschrieben, die mit der Eröffnung ‚Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Neger‘ begonnen haben soll. Definitive Belege dafür existieren nicht, aber öffentlichkeitswirksam war die Anekdote sehr wohl. Mit anderen Worten: man hätte es ihm durchaus zugetraut.

Hier handelt es sich offensichtlich um ein recht neues Set von Regeln, das irgendwann in der zweiten Hälfte der Nuller Jahre entstanden sein muss. Mit Wulff vollendet der zweite Präsident in Folge seine Amtszeit nicht turnusgemäß. Während es Horst Köhler vermutlich nur an den Nerven gefehlt hat, wäre es für den Mann aus Niedersachsen wohl im weiteren Verlauf seiner Amtszeit noch unangenehmer geworden als in seinen letzten Wochen, hätte er es denn versucht. Es scheint, dass die repräsentative Leere, mit der die Bundesrepublik über Jahrzehnte leidlich zurecht gekommen ist, nun nicht mehr gut genug ist. Charisma und Sinngebung sind jetzt gefordert. Das gibt Anlass zur Sorge.

Der deutsche Bundespräsident ist in indirekter Linie eine Fortsetzung des Amtes des deutschen Reichspräsidenten der Weimarer Republik. Diese Position sollte die farblose und bürokratische Demokratie um eine charismatische Führerpersönlichkeit bereichern, einen politischen Moment, den Max Weber für unabdingbar für freiheitlichen sozialen Wandel gehalten hat. Die Bonner Republik hat diese Momente in der Ausgestaltung des Amtes immer gerne in den Hintergrund gestellt. Sollte das jetzt anders werden, dann wäre ein solcher Präsident einen Putsch wert.

Lernt schneller!

Seit über 100 Jahren gibt es den Film und das Kino. Wie jedes neue Medium war auch er Schauplatz kultureller Hegemonieauseinandersetzungen, in deren Zentrum das jeweils ästhetisch reformulierte Problem steht, was gut und richtig ist. Der Horrorfilm – als Genre kaum jünger als sein Medium – stand in diesem Prozess erzwungenermaßen meistens auf der Seite des Bösen bzw. des Banalen. Seit über 100 Jahren gruseln uns Produzenten, in dem sie das Übernatürliche oder Psychopathische in unsere Welt einbrechen lassen und zwar auf eine Weise, die im Normalfall nicht angenehm ist.

Obwohl frühe Werke des Genres von bekannten Regisseuren gedreht wurden und als große Produktionen liefen, gelten die Filme über weite Strecken der Filmgeschichte als die ‚dunkle‘ Seite des Kinos. Für diese Haltung gibt es durchaus gute Gründe. In keinem anderen Genre steht das von Georg Seeblen und Markus Metz analysierte Opferritual im selben Maß im Zentrum wie im Horror.³ Für die beiden ist Unterhaltung – und in diese Kategorie befinden wir uns zweifelsohne – immer mit gemeinschaftlich vollzogenen Opferritualen verbunden. Nur so lässt sich die beruhigende Wirkung von Entertainment herstellen, eine Wirkung, die darauf zielt die Brüche der Welt zu kitten. Mittel dazu ist die rituelle Reinigung im Opfer – aus der Religion geerbt – mitsamt dem Motiv der Erlösung, das am Ende steht. Die bösartigste und vergleichsweise neue Variante des Horror führt diese Mechanismen auf offensivste Weise vor (und erzeugt damit ein Maximum an Ekel, wenn man Metz und Seeblen folgt). Die Rede ist von Slasherfilmen, in denen ein mehr oder minder okkulten Träger des Bösen in Serie Opfer erzeugt. Im Standardfall des Genres sind alle Getöteten Angehörige einer Gruppe, die entweder sich zusammen an einem wenig frequentierten Ort begibt oder in ihrer Umgebung vom Bösen heimgesucht werden.

Wenn man das in diesem Fall evidente Phänomen des Opfers einmal beiseite lässt, kann man den klassischen Slasher vor allem in seiner okkulten Ausprägung vor allem als eine Darstellungsform

³ Markus Metz / Georg Seeblen – Blödmaschinen. Die Fabrikation der Stupidität, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2011, S. 284ff.

sozialer Lernprozesse lesen, denn das Opfer-werden fällt hier mit einer spezifischen Form des Scheiterns zusammen. Die Getöteten scheitern dabei selten am Bösen an sich, am sadistischen Übernatürlichen (oder Geisteskranken), sondern grundsätzlich an der Unfähigkeit, die eigene rationalistische Welterklärung rechtzeitig über Bord zu werfen. Die Gruppendynamik innerhalb der dahinschmelzenden Runde folgt dabei immer ähnlichen Schemata. Es gibt normalerweise ein bis zwei Verkünder des neuen Paradigmas. Sie stehen auf dem Standpunkt, dass etwas nicht stimmt und dass diese Verwerfungen nicht mit den Mitteln rationalistisch-wissenschaftlicher Welterklärung plausibel zu machen sind. Sie plädieren für eine neue und im konkreten Fall okkulte Weltansicht, allerdings mit dem alten Ziel Situationskontrolle wieder herzustellen (eine Sehnsucht, die das grundlegende Topos des Horrorfilms nahe legt. Immerhin will ihnen jemand in der unkontrollierten Situation an den Kragen). Als Verkünder eines neuen Paradigmas ergeht es ihnen erst einmal wie allen Trägern einer neuen Wahrheit. Sie werden angefeindet und für verrückt erklärt.⁴ Es kommt zu Ausgrenzungsprozessen aufgrund von abweichendem Verhalten. Besonders arg setzen ihnen dabei die offensiven Zweifler zu, die selbst unter den gegebenen und irgendwie merkwürdigen Umständen die traditionelle rationalistische Weltansicht verteidigen wollen. Sie sind also keinesfalls Zweifler an der traditionellen Ordnung, sondern nur gegenüber den Phänomenen des Okkulten oder des Verrückten, die innerhalb der Logik des Horrorgenres nun einmal Fakten darstellen.

Im Normalfall deckt sich diese Rolle mit Vertretern der klassischen Eliten und der Ordnungsmächte. Es ist der erfolgreiche Sportler, der Manager, der Polizist oder der Lehrer, der jegliche Phänomene des Unerklärlichen erst einmal wahrnehmungsseitig wegfiltert oder versucht sie auf ‚normale‘ Wirkungszusammenhänge zurückzuführen. Das funktioniert nach dem einfachen Prinzip ‚weil nicht sein darf, was nicht sein kann‘. Die Haltung an sich ist dabei kein Wunder, dieser Typus hat ja durch das Übernatürliche am Meisten zu verlieren. Es bedroht nicht nur die Gruppe, sondern durch seine Andersartigkeit auch die bestehende Ordnung.

Gerade bei den Vertretern der Ordnungsmächte findet sich allerdings gelegentlich auch ein abweichender Typus, der als Pragmatiker beschrieben werden kann. Hier werden innerhalb der bluttriefenden Auseinandersetzungen Charaktere skizziert, die ohne tiefere Reflexion unter Mobilisierung der Alltagskompetenz auf die Situation reagieren und ausprobieren, was noch funktioniert. Sie leben quasi das Paradigma der Moderne, das lebensweltliche Trial and Error entlang plausibler Kausalitäten. Hier wird das Erfolgsrezept der Jetztzeit vorgeführt, ein Agieren ohne Fundierung in Überzeugungen oder Welterklärung. Repräsentiert wird dieser Typus gerne durch Vertreter der unteren Leitungsebene, wie dem örtlichen Sheriff, dem engagierten Kleinstadtbürgermeister oder dem Leiter der lokalen Feuerwehr.

Der Prototyp des Unentschlossenen, der zwischen den beiden Polen der Realitätskonstruktion je nach Gruppendynamik hin und her pendelt ist das dumme Blondchen. Ihre Überlebenswahrscheinlichkeit hängt vor allem bei amerikanischen Produktionen von ihrem bisherigen Lebenswandel ab. Der zugewiesene Opferstatus wird hier zur moralischen Aussage, normalerweise mit religiös-pietistischer Konnotation. Die Schlampen sterben relativ früh, die guten Mädchen überleben oder opfern sich mehr

⁴ Nur der Zuschauer weiß es besser, denn er sieht ja einen Film mit dem Label ‚Horror‘ oder ‚Mystery‘.

oder minder freiwillig in einer Spätphase des Gemetzels, wenn eigentlich keine Unklarheiten über die Bedrohung mehr besteht. Sie sind dann Opfer und Retter unter Selbstaufgabe am Ende des Lernprozesses für die geschrumpfte Gruppe, die im Extremfall nur noch aus dem oder der überlebenden Held(in) besteht. Der Tod der Zweifler hängt stark mit der Position zusammen, die der Film den Lernprozessen an sich einräumt. In jedem Fall werden die Hingeschlachteten Opfer ihrer Borniertheit, ihrer mangelnden Fähigkeit über ihr bestehendes Interpretationsmuster der Welt hinauszugehen. Ihr Tod ist das Symbol für das Scheitern des Rationalismus, es ist der Sieg des irrationalen Bösen. Eine erfolgreiche Auseinandersetzung kann dann nur noch auf einer Ebene geführt werden, die neue Wirkmechanismen, Macht und Kommunikationsmittel vorsieht. Erfolgsmodell ist hier der kreative, esoterisch offene Spinner. Er akzeptiert das Phänomen einer okkulten Welt mit eigenen Regeln, wenn er es denn nicht schon immer gewusst hat. Interessanterweise stehen in vielen Fällen recht gut und sachlich präzise Anleitungen, wie mit der Bedrohung umzugehen ist, zur Verfügung, die aber selten im Buchladen um die Ecke zu finden sind. Der Zugriff auf solche Wissensbestände obliegt oft einem Archivar oder einer Archivarenkaste, die ‚altes‘ Wissen um das aktuell wieder renitente Böse seit längerer Zeit aufbewahrt.⁵ In den meisten Fällen haben diese Intellektuellen einer anderen Welt mit der Aufklärung der bedrohten Helden ihren Job getan und werden dahingemeuchelt. Hier wird im Normalfall das Klischee prolongiert, dass der weltferne Denker noch immer den Praktiker braucht um irgendetwas auf die Straße zu bringen.

Der ist denn auch mit dem neuen Wissen gut gerüstet. Ihm bleibt es vorbehalten durch den Sieg über das okkulte Böse die rationale Welt wieder herzustellen. Die Probleme, denen er sich dabei ausgesetzt sieht (neben denen seinen Arsch und den seiner Freunde zu retten) sind dabei epistemologisch die Alten. Es geht darum, neue Kausalitätsketten aufzubauen und die Macht- und Kommunikationsmittel unter dem neuen Paradigma zu erkennen. Wie kann ich es sehen? Wie kann ich es vernichten? Wenn der Lernprozess mit der Erkenntnis ‚ja, es gibt das okkulte Böse und es will mir ans Leder‘ geendet hat und alle Informationen von den Archivaren eingeholt sind, beginnt die alltagsweltliche Problemlösungsphase unter extremen Stress. Unter traumatisierenden Umständen ist der Kampf auf neuem Terrain und mit neuen Machtmitteln aufzunehmen und zu gewinnen. Hier bewährt sich der Pragmatiker, der bis dato eh kein Erkenntnisproblem hatte, und darf noch ein paar Problemlösungstechniken vorführen.

Nicht selten enthält der normalerweise eintretende Sieg eine merkwürdige Aporie. Der Held oder die Heldin – buchstäblich durch die Hölle gegangen – rettet eine Alltagswelt, der er oder sie sich gar nicht mehr mitteilen kann. Der siegreiche Überlebende hat einen Planeten wiederhergestellt, der den Lernprozess nicht vollzogen hat und nach wie vor der Realitätskonstruktion der im Normalfall toten Zweifler folgt. Für den erkennenden Überlebenden hat letztlich das Böse gesiegt indem es ihn für immer durch die Erkenntnisse und Erlebnisse von der Welt entfremdet hat. Er kann nicht zurück in sein altes Leben, muss entweder sein ‚Wissen‘ verleugnen oder den Weg in die Psychiatrie akzeptieren, in die jeder kommen würde, der nachhaltig auf die Phänomene eines okkulten Slashers als

⁵ Das ‚Alte‘ und das ‚Böse‘ gehen hier oft eine interessante, fast naturgemäße Verbindung ein. Die rationalistische Moderne erscheint dann hier als Sieg gegen das okkulte Böse, die Mystiker und Archivare als antirationalistische Bewahrer des Herrschaftswissens gegen das nie final besiegte Okkulte.

Realität bestehen würde. Es ist ein Element, das im Normalfall nach der Schlusseinstellung des Films liegt und nur in einigen Fortsetzungsreihen in dieser Form thematisiert wird.

Horrorfilme zeigen uns die sozialen Friktionen eines gesellschaftlichen Paradigmenwechsels in Realiter auf. Die Akteure werden mit einer Situation konfrontiert, in der eine akute Änderung der Welterklärungsmodelle ins Haus steht. Auslöser dafür ist ein Moment der Krise bzw. des Scheiterns. Bestehende Welterklärungen verlieren ihre Strahlkraft, weil damit im aktuellen Problemfall kein Fuß mehr auf die Erde zu bringen ist.⁶

Nun begegnet uns in den sozialen Veränderungsprozessen der Realität selten Satans Tochter oder verstümmelte Wesen aus einer anderen Dimension oder mit anderen biologischen Funktionsmechanismen. Trotzdem bleibt das Phänomen der Krise, der Wechsel von Strategien im Umgang mit der Welt und das der Abwehrkämpfe der Vertreter des ‚alten‘ Paradigmas. Diese sind normalerweise recht dicke mit Machtressourcen ausgestattet, denn die bestehenden Welterklärungen haben zu einem in der Vergangenheit liegenden Zeitpunkt durchaus einmal Befriedigungs- oder Naturbeherrschungsleistung geliefert⁷ (Nebenfolgen gibt es immer, aber deren Bedeutung ist Teil der sozialen Aushandlungsprozesse, zumindest bei Phänomenen, die sich unterhalb der Weltvernichtung abspielen).

Der Slasher verdichtet Krise und neues Paradigma auf 30-90 Minuten Kinoerfahrung. Was für ihn das okkulte Böse ist, ist für die Moderne beispielsweise die Unterdrückung der Frauen, die Risiken der Atomkraft, die Umweltverschmutzung oder die Grenzen des ökonomischen Wachstumsmodells. Wer darauf zeigt, kann sich am Anfang der gesellschaftlichen Auseinandersetzung sicher sein, sich im Ring mit einer ganzen Menge Zweiflern wieder zu finden. Es bleiben dann die Optionen des Leugnens oder die Rolle des Pariers, zumindest über die Lernspanne von ein bis eineinhalb Generationen. Das ist nicht jedermanns Sache und diejenigen, die daran persönlich zerbrechen, bekommen nicht einmal im nachhinein eine Fernsehdokumentation über den aufrechten Mann oder Frau.

Birmanisches Verkehrswesen, 2007

Schon vom Flugzeug aus sieht man bei der Landung in Myanmar unzählige goldene Pagoden. Deswegen heißt Myanmar, amtlich Pyidaungsu Thamada Myanmar Naing-Ngan-Daw, kurz Myanma Nainngan sowie Birma oder Burma auch ‚das goldene Land‘. Am Flughafen wird ein defektes Flugzeug von einem Traktor gezogen.

In der Ankunftshalle liegt auf einem Plastischalensitz ein vergessener oder zurückgelassener ‚Lonely Planet‘. Ein Ölbild von den Mon, die einen Hamsatanz tanzen, dazu Kokosnussschalengeigen spielen

⁶ Eine Variante des Horrorfilms außerhalb des Slashers ist der Seuchen- bzw. Virenthriller. Hier wird der Lernprozess im Vordergrund der Handlung zelebriert und dabei gleichzeitig ihrer Bedeutung als Metalernprozess beraubt. Die Hauptherausforderung besteht darin, innerhalb des technologisch-biologischen Wissensfeldes kurzfristige Erfolge für das konkrete Problem zu erzielen. Dieser Vorgang wird komplett innerhalb der bestehenden gesellschaftlich-intellektuellen Grundsetzungen vollzogen und verzichtet auf die Andeutung von jeder Form von Paradigmenwechsel.

⁷ Die Denkfigur verweist auf das zyklische Katastrophenmodell von Lars Clausen und dessen Idee eines Aufstiegs und Krise von gesellschaftsweiten Paradigmen, die in einer konkreten historischen Situation problemlösend gewirkt haben, sich zu institutionellen Handlungszusammenhängen verfestigen und in dieser Erstarrung am sozialen Wandel katastrophisch scheitern (vgl. Clausen, Lars – Übergang zum Untergang. Skizze eines makrosoziologischen Prozeßmodells der Katastrophe, in: Clausen, Lars / Dombrowsky, Wolf R. (Hrsg.) – Einführung in die Soziologie der Katastrophen, Bonn, S. 40-78).

und birmanischen Kurtrommeltanz oder birmanischen Topftrommeltanz tanzen, hängt über der Geldwechselstube.

Der Taxifahrer, ein Inder, der uns in die Pazundang Township in Yangoon fährt, sagt Buddha hielte seine schützende Hand über Burma. Es gäbe zwar Monsunüberschwemmungen aber keine so schlimmen Naturkatastrophen wie in Indien oder Bangladesh. Burma sei allerdings im Vergleich zu Indien 100 Jahre hinterher und eine schlimme Militärdiktatur.

Auf der Fahrt nach Mandalay wird unser Überlandbus von der Militärjunta angehalten. Überschwemmungen im Landesinneren verzögern die Weiterfahrt. So hat die Reisegesellschaft einen halben Tag in einem kleinen Dorf auszuharren. Dort sehe ich einen dicken Einheimischen auf seinem Mofa durchs Örtchen knattern. Auf dem schwarzen Stahlhelm, den er trägt, prangt ein Hakenkreuz. Ich denke mir nicht viel dabei, vermutlich handelt es sich um einen alten Helm aus dem Zweiten Weltkrieg, der immer noch zu gebrauchen ist.

Beim Besuch eines Eisenwarengeschäftes in Mandalay staune ich nicht schlecht: Dort werden fabrikneue schwarze Stahlhelme mit Hakenkreuzaufdruck feilgeboten. Scheinbar sind die Helme in den Augen der Einheimischen unkaputtbare Qualitätsprodukte, und das bei uns verbotene Zeichen des NS-Terrorregimes so etwas wie ein Gütesiegel. Ich mache ein Foto. Scheinbar missfällt dies den Helmverkäufern, denn als ich am Nachmittag meiner Reisegefährtin die Hakenkreuzstahlhelme zeigen will, sind sie weggeräumt.

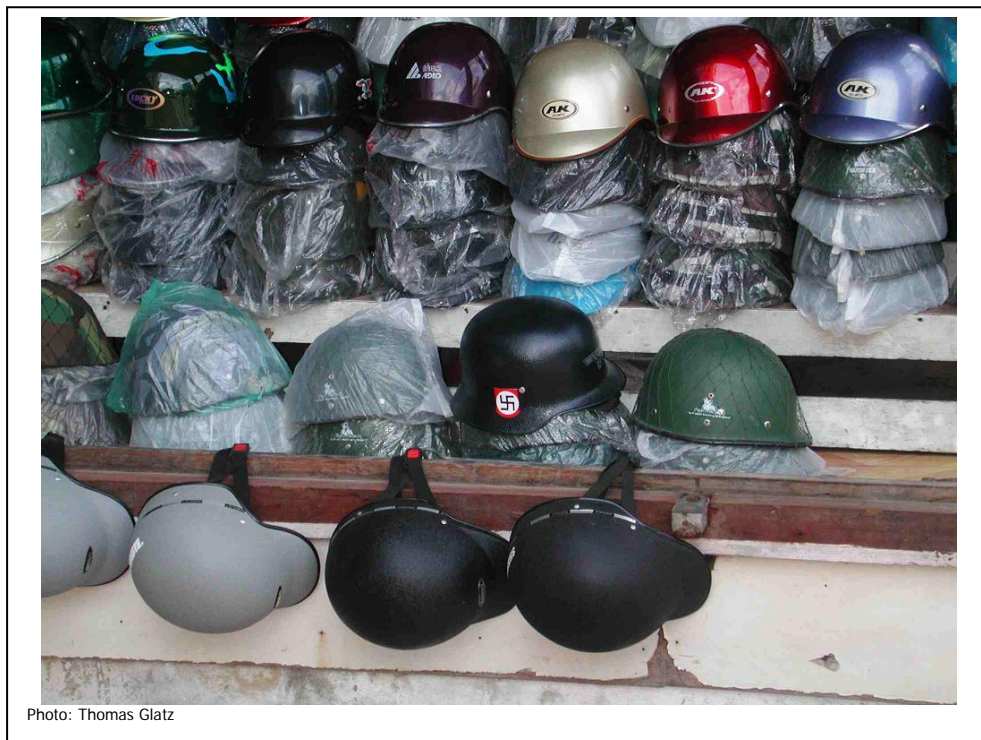


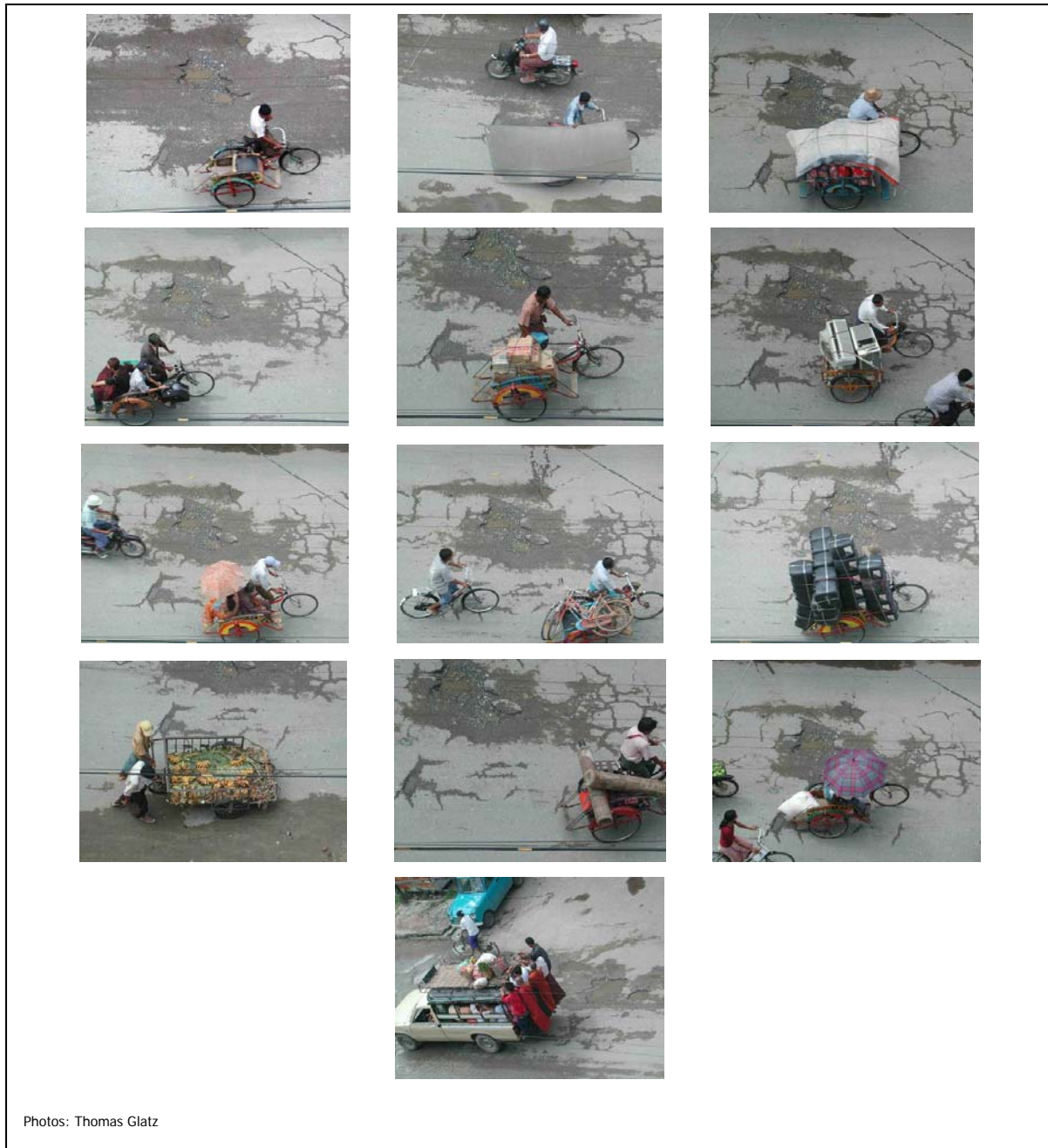
Photo: Thomas Glatz

Komisches Land. Aber sehr eindrucksvoll und malerisch.

Da meine Reisegefährtin einige Tage lang von großer Übelkeit heimgesucht wird, bin ich gezwungen, meine Zeit in einem dunklen Hotelzimmer in Mandalay zu verbringen. In den Nachrichten des Staatsfernsehens werden ständig Landschaftsaufnahmen gezeigt. Der Militärchef braust in einem Jeep durchs Land und besucht Volksgruppen in abgelegenen Dörfern und bringt ihnen Zucker und Reis mit.

Auslandsnachrichten gibt es so gut wie gar nicht. Das ist mir zu langweilig. Ich beschließe, mir vom Balkon aus einen Eindruck vom birmanischen Verkehrswesen verschaffen, und meine neue Digitalkamera auszuprobieren.

Was machen die da? Jeder fährt wie er will und transportiert so viel er kann.



Birma war bis 1948 britische Kolonie und hatte bis 1970 Linksverkehr. Militärdiktator Ne Win hatte 1970 einen seherischen Traum. Buddha war ihm erschienen und bewog ihn zur Umstellung auf den Rechtsverkehr. Alle alten Fahrzeuge und auch die meisten modernen Autos (japanische Gebrauchtwagen) sind jedoch auch heute noch mit Rechtssteuerung versehen. Das kam in Ne Wins Traum irgendwie nicht vor.

In einem politischen Kommentar lese ich nun *„Birma stand seit 1962 unter einer Militärherrschaft, bis diese am 4. Februar 2011 einen zivilen Präsidenten als Staatsoberhaupt einsetzte. In der langjährigen Militärdiktatur Birma geht vieles plötzlich ganz schnell. Verkehr ohne Verkehrsregeln führt allerdings ins Chaos“*.

Schön formuliert, denke ich. Endlich mal einer, der mir die birmanischen Verkehrsregeln erklären kann.

Thomas Glatz

Der Preis der Effizienz

Der Standort Deutschland leidet unter hohen Lohnkosten. Der Standort Deutschland ist zwar sicher, eignet sich für Landwirtschaft und hat eine gute Infrastruktur, aber das Alles hat seinen Preis. Und der ist für den Weltmarkt zu hoch, heißt es in regelmäßigen Abständen. Im Prinzip kennt der Betriebswirt für dieses Problem drei Stellschrauben, die in unterschiedlicher Intensität auch immer wieder in der Debatte um die hiesige industrielle Kostenstruktur auftauchen.

Man kann erstens versuchen an den Lohnkosten zu drehen. Ein bekanntes Motiv, das als Forderung so regelmäßig in den Ring geworfen wird, wie konjunkturelle Krisen auftauchen.

Man kann zweitens versuchen, die Leistungsdichte zu erhöhen. Auch dieser Aspekt hat unter den Schlagwörtern ‚Rationalisierung‘ und ‚Organisationsentwicklung‘ durchaus einen gewissen Bekanntheitsgrad erreicht und erfreut sich bei abhängig Beschäftigten verständlicherweise einer ähnlich geringen Beliebtheit wie der Lohnverzicht. Steht diese Strategie doch zurecht im Verdacht die Belegschaft entweder dem Jobverlust oder einer Leistungsverdichtung auszusetzen.

Diese beiden Ansätze prägen immer wieder die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um Wirtschaftsentwicklung, Stellung der Arbeit in der sozialen Marktwirtschaft und Gerechtigkeit. Insgesamt gesehen waren die letzten 30 Jahre eher von einer weitgehenden Betonung der beiden Prinzipien zu Lasten der Arbeitnehmer geprägt.

Dem geneigten Unternehmer steht aber noch eine dritte Strategie zur Verfügung, deren Bekanntheitsgrad hinter dem der beiden anderen her hinkt. Hier geht es darum, das Effizienzprinzip in der Produktstruktur selbst zu verankern. Der Betriebswirt kennt dieses Thema schon aus dem Grundstudium als Minimal- bzw. Maximalprinzip. Entweder versucht man ein vorgegebenes Resultat mit minimalem Aufwand zu erreichen (Minimalprinzip) oder man strebt mit gegebenen Mitteln ein maximales Resultat an (Maximalprinzip). Wenn man diese Binsenweisheit nicht nur auf das Prinzip der Leistungsverdichtung zurückführt, kommt eine genaue Analyse dessen in den Blick, was als Resultat entsteht. Anders gesagt: Ein komplexes, neuzeitliches Artefakt stellt eine Synthese verschiedenster Eigenschaften und Funktionen dar, die aus Sicht des Konsumenten über unterschiedliche Wahrnehmbarkeit verfügen und nicht alle gleich notwendig sind.

Es geht letztlich darum, herauszufinden, was am Produkt eigentlich das ist, was der Käufer ‚wirklich‘ will. Ein solches Vorgehen kennt der geneigte Ingenieur unter dem Begriff ‚Wertanalyse‘. Hier geht es darum, das zu produzierende Artefakt analytisch so weit wie möglich in einzelne Funktionen zu zerlegen und auf die ‚wirklich wichtigen‘ zu reduzieren, ohne dass für den Kunden eine wahrnehmbare

Verschlechterung der Wertigkeit eintritt. Diese in die Produkte selbst verlegte Frage der Effizienz, der Zuspitzung der Zweck-Mittel-Rationalität, durchweht die Produktdesign- und Entwicklungsabteilungen der Großorganisationen der späten Neuzeit. Die Welt ist voll von Produkten, die unter diesem mehr oder weniger erfolgreichen Paradigma produziert und gemanaged werden.

Ziel ist es, dem geneigten Verbraucher aus dessen Sicht nach wie vor das Gleiche zu bieten ohne dabei tatsächlich dasselbe zu liefern. Es geht hier um einen mächtigen Prozess der Ausdünnung der Dingwelt unterhalb der Wahrnehmungsgrenze. Was nicht bezahlt wird, soll nicht existieren. Alles, was nicht als sichtbar nutzenstiftend vermarktet werden kann, ist nach Möglichkeit aus den Produkten zu entfernen. Das Abwegige, das Singuläre steht naturgemäß hier relativ weit oben auf der Opferliste. Es ist schon allein wegen der geistigen und/oder technischen Rüstzeit zu aufwändig im Verhältnis zum wahrnehmbaren Kundennutzen in der Breite.

Auch wenn das klassische Fließband des Taylorismus in der Produktion nur noch in einigen Branchen existiert, spielt Vermassung im Sinne von Anwendungsbreite einer einzelnen Funktion nach wie vor eine erhebliche Rolle bei der Frage, was werden wird und was die Konstruktionsphase nicht verlässt. Die industriell produzierte Dingwelt enthält dementsprechend keine wirklichen Überraschungen und diese Entwicklung macht auch vor nicht physischen Produkten nicht halt, denn es gibt aus der Warte der Betriebswirtschaft keinen Grund das Werkzeug Wertanalyse nicht auch auf Dienstleistungen anzuwenden.

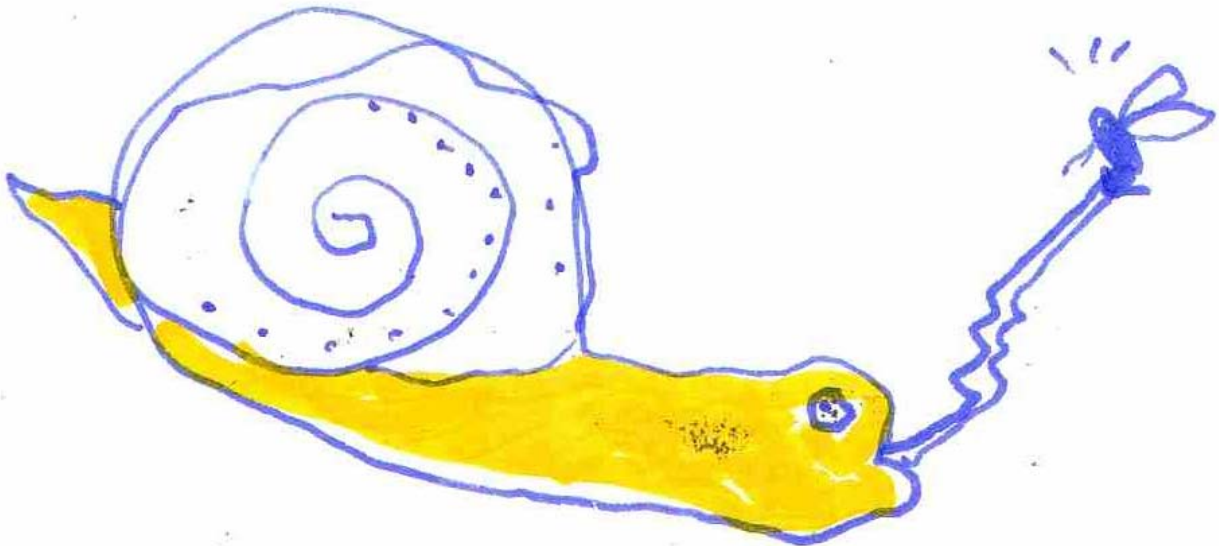
Hier geht es bei konsumnahen Dienstleistungen vor allem um die Glättung der Sprache gegenüber dem Kunden durch Kommunikationsbausteine, die einerseits bei einem Großteil der Interaktionspartner wenig Widerwillen erregen, andererseits möglichst schnell die Aura verbreiten, ein etwaiges Problem nachhaltig gelöst zu haben. Diese Vorgehensweise produziert den american way of service, der insbesondere dem etwas sperrigen Bajuwaren nicht zu Unrecht wenig authentisch vorkommt. Es ist dabei kein Zufall, dass diese phraseologisch perfekte Freundlichkeit immer dann zu bröckeln beginnt, wenn die Probleme des Konsumenten komplexer werden und nicht mehr über die standardisierten Verfahren abgewickelt werden können.

Wertanalyse und Standardisierung finden sich aber nicht nur im Außenverhältnis von Firmen. Der Einsatz von Managementstandards setzt sich auch innerhalb von marktorientierten Unternehmen zunehmend durch. Da ist dann freilich nicht von Wertanalyse die Rede, sondern von ‚Best Practice‘. Der Einsatz von Standards hat aus Sicht des Managements den unschätzbaren Vorteil, dass Handlungen gemäß den Vorgaben weder weiter begründungspflichtig sind, noch in die persönliche Verantwortung rufen. Die Entscheidungen – hauptsächlichlicher Output der Managementebene – mögen ja ok sein. Die Personen, die sie treffen, verblassen hinter den Standards.

Das Verschwinden jenseits der Sichtbarkeit ist das erklärte Ziel der Wertanalyse - die neue potemkinsche Warenwelt, die dennoch alle Bedürfnisse erfüllt, außer dem, an einem individuellen Artefakt auch einmal etwas zu entdecken, das man nicht erwartet hätte und das offensichtlich Mühe gemacht hat.

Bilderwitze

getarntes Chamäleon



Thomas Glatz

Und plötzlich sind die Tage so mickrig wie glanzlose Tage in Sing Sing

Die Vertreibung aus dem Paradies

Der Fabrikant, ein schlechter Verlierer, aus dem Paradies von seiner devoten Lakaien-Entourage vertrieben. Der Geruch von Beeren und Serrano-Schinken vorbei, stattdessen reizt Moder und Schimmel die Nasenschleimhaut. Seine triumphierende Gesten, die der Nachwelt einmal als kulturhistorisches Erbe auf den Weg mitgegeben werden sollten, überlebten nicht mal mehr die Gegenwartsdiagnose. Ach, es ging ihm ja nicht anders, als seinem benachbarten Chirurgen-Freund, äußerlich ein grundsolider Zeitgenosse, der mit seiner Gewandtheit noch jeden Diabetiker mit wohltemperierten Emotionen für eine Arm- und Beinamputation überzeugte. Das sei notwendig, damit derlei Verschlussproblematiken in der Anatomie nicht die Blutzirkulation störten. Ganz in seinem Element führte Dr. Brax aus, dass amerikanische Untersuchungen erwiesen, dass das Triebleben als positiver Effekt womöglich noch gesteigert wird. Außerdem seien ja Abweichungen vom gängigen Schönheitsbild sehr interessant. Vollendung und Regelkonformität sehe man überall. So schickte man einst den erfolgreichen Protagonisten der Varietés, den armlosen Geiger Carl Hermann Unthan in die Feldlazarette und Militärkrankenhäuser, um den invaliden Soldaten zu zeigen, wie man trotz Amputationen weiterleben

konnte.⁸

Wutohnmacht, betäubt ohne Buch

Während der medizinischen Ausführungen, die auch nicht jeden bemitleidenswerten Patienten überzeugen, muss nebenbei häufig seine eifersüchtige Ex-Frau telefonisch beschwichtigt werden. Letztens steckte dieselbige wutentbrannt im untertunnelten Gartenhäuschen fest. Dieses ist mit allerlei Rasenpflegegerät und mehreren Mähmaschinen angestaut. Über den Tunnel wollte sie in das Chirurgen-Wohnzimmer einsteigen, da sie dort die aktuelle Geliebte wähnte. Das unheilvolle Stöhnen der Ex musste sogar über die Terrazzopplatten an der Veranda hörbar gewesen sein. Da ihr doch die Geschicklichkeit, das Vermögen sich in dunklen glitschigen Räumen zu orientieren fehlte, rutschte sie mit ihrer ausgeglühten Taschenlampe dahin. Sie stolperte auch planlos durch den Schacht – einen Coup wie die Einbrecher in Paris, die sich einen Tunnel zu einer Pariser Bank gruben und dann fast unbehelligt mit 200 Schließfächer-Inhalt das Weite suchten, könnte man mit der doch nah an der Hysterie werkenden Ex nicht erwarten.

Bändigten zweier Unglücksposten

Als man sie in die Helligkeit errettete und sie am Wohnzimmer-Divan ihren Ex telefonisch zusammenbrüllte, weil es ja schließlich seine Schuld sei, dass sie ihr Leben in diesen finsternen Schacht für ihn riskiere. Zornige Winde beherrschten die Räume und auf ihrem Gesicht lag eine dicke Salzschrift, wovon man nur ahnen konnte, dass es Wuttränen waren. Wut, die sich hemmungslos ergoss, keine brauchbare Wut, die auch politische Interessen bündeln konnte. Wie soll man sich bei derlei Vorwürfen noch auf eine Amputation konzentrieren können! Das private Verhängnis des Dr. Brax passierte just an dem Tag, an dem chilenische Bergarbeiter in der Unglücksmine San José in der Atacamawüste unter Jubel befreit wurden. Obwohl die Verunglückten zu einem Zwangsaufenthalt von über zwei Monaten genötigt wurden, spielten sich keine gruppenspezifischen Desaster ab und letztendlich blickten die vormals Havarierten selig gelöst in die Kameras.

Die Chirurgen-Ex war sich selbst schon zuviel im Tunnel. Ausharren in der Not war ihr fremd und sie macht unbedingte Aufmerksamkeit ihres Gegenübers zur Bedingung, um ihr distanzierendes Gehabe aufzureißen. Sie wird das Tunnelerlebnis später so eindringlich beschreiben, als sei sie Monate in einer radioastronomischen Raumkapsel eingesperrt gewesen. Manche Einzelseele findet in solchen Situationen zu sich selbst, konstatiert: ‚Ach, warum hab ich kein Buch dabei, Musil oder der Tellkamp-Turm wären jetzt schön. Ich hab doch Zeit, könnte auch ein Gedicht schreiben.‘

So dient denn auch die literarische Träumerei nicht der Fluchtbeschleunigung und in einer chemisch erstarrten Ewigkeit legt sich ein weiterer karstiger Zug auf ihren Mundwinkel und bietet weiterhin keine Empfangshalle für Berührungen, die über einen trockenen Händedruck hinausgehen. Ihrem Gesichtsausdruck nach der verspäteten Rettung zu schließen, gilt nicht immer was Seneca einst schrieb, ‚die Vergessenen sind allzeit die Glücklichen‘. Die unfreiwilligen Bergwerks-Verunglückten wohnten

⁸ Jens-Christian Rabe – Rezension zu Thomas Machos ‚Vorbilder‘, in: Süddeutsche Zeitung, 06.12.2011, Nr. 281, Seite V2/13.

der ‚Republikgründung aufgrund eines Unglücks in 750 Metern Tiefe‘⁹ bei und mit dem ungu-
ten Gefühl irgendwann in der Isolation vergessen zu werden, ergriff sie sicher in der intensiven
Zusammengeballtheit, vielleicht auch die Massakerphase, in der sowieso schon alles egal ist, aber
letztendlich winkten freudige Menschen der Welt entgegen.

Nach dem nervenbelasteten Vorfall kapituliert Chirurg Dr. Brax für einige Zeit vor der Frauengewalt,
wirft deren sprießende Liebe wie einst Äneas die der Dido davon. Bevor er seine Innenwelt wie einst
Karthago dem Erdboden gleichmachen lässt, wird er sich für einige Zeit aus der Medizin zurückziehen
und Lanzarote bestaunen.

In einer neuen Welt

Der stolze Fabrikant hätte zu gerne noch eine würdige Gefallenenrede an seine Untergebenen
gerichtet. Aber da wurde er schon in die ‚Rote Flora‘ ins Hamburger Schanzenviertel gebracht. Er
könnte die verschmierte Wand anheulen, er ist noch zu wenig tragödienerprobt, als dass er aus dieser
verdunkelten Situation sein Gutes destilliert hätte. So knallt ihm ‚Wölfi‘ Wendland eine lausige
Frittenpappe vom ‚lütt'n gril‘ auf die Matratze. ‚Wölfi‘ muss sich mal wieder etwas abreagieren, seine
ausgetüftelte Songline für ‚Besoffensein – Song II‘ seiner politisch engagierten Band ‚Die Kassierer‘ lief
ihm nicht von der Hand und als ihn der Fabrikant arrogant eingeschüchtert anlotzt, lässt er die Hose
runter. Dafür ist er auf seinen hitzigen Konzerten bekannt, er schnalzt mit der Zunge ‚Glitz mal nicht
so, sonst implodiert hier gleich was. Glaubtest wohl hier schwebt ein Mädchen mit kurzen Röckchen
für einen alten Sack wie dich rein.‘ Ein abgetakelter Ghattoblaster röhrt ununterbrochen Slime
‚Deutschland muss sterben‘. Allerlei Getier läuft vorwitzig über die abgeschabten Bretter und der
Fabrikant denkt sich, dass dem Getier doch alles egal ist, werden vom Ehrgeiz nicht gequält und für
ihr Spiegelbild interessiert sich keiner. Frontman ‚Wölfi‘ schaut belustigt zu dem Fabrikanten, der
seinen abgehobenen, elitären Standpunkt gegen eine modrige Matratze tauschen musste und seine
Versagensängste ‚als graue Wölfe der Depression‘¹⁰ ziehen erstmalig auf.

Andächtig lauschten sie – doch plötzlich ausgestoßen

Hielt er doch seine Mitarbeiter sehr kurz, ließ sie manchmal an seinem viktorianischen Mobiliar
schnuppern, wenn sie es eifrig polierten. Ihre Armut fand er dabei kein Stück verwerflich – Haupt-
sache sein luxuriöses Leben behielt er bei. So führte er seine Belegschaft mit Perikles-Ausführungen
immer an der kurzen Leine. Besonders ein Zitat mit dem Mut zur Schlichtheit hatte es ihm angetan.¹¹
Der Lebenswandel des Fabrikanten schlug mit Unsummen zu Buche, künstlerisch wertvolle Arbeiten
mussten rangeschafft werden. Zwei Ferraris die von Gerhard Richter und Meese persönlich angemalt
wurden, dazu die unzähligen Thai-Massagebesuche, wofür er sich als behandelnde Kraft immer eine

⁹ Alexander Kluge – Das Bohren harter Bretter. 133 politische Geschichten, Frankfurt am Main, Suhrkamp
2011.

¹⁰ Peter Handke – Die Angst des Tormanns beim Elfmeter, Frankfurt am Main, Suhrkamp 1974.

¹¹ ‚Denn wir lieben das Schöne mit Einfachheit und wir erfreuen uns am geistigen Genuss ohne Weichlichkeit;
und wir machen von unserem Reichtum lieber im rechten Augenblick für das Leben Gebrauch, als dass wir in
Worten damit prunken; und es ist für keinen eine Schande, seine Armut einzugestehen, vielmehr ist es eine
Schande, ihr nicht durch Tätigkeit zu entrinnen.‘ (Alexander Kluge – Die Gefallenenrede des Perikles, in: ders.:
Das Bohren harter Bretter. 133 politische Geschichten, Frankfurt am Main, Suhrkamp 2011, S. 280).

blutjunge Schauspielerin des Reinhardt-Seminars oder der Falckenberg-Schule wählte, ach, die jungen Dinger brauchen ja immer Geld. Die müssen sich ja für toy figure auch das ein oder anderen Accessoires leisten können und er liebte es, wenn in seine Nackenmuskulatur mit den zartharten Händen einer gerade die Ophelia rezitierenden Kraft eingedrungen wurde. Diese zartbesaiteten Seelen kalligraphierten seine Rippen durch und er fühlte sich auch als Kunstwerk.

Wohlstands-Embargo

Vor dem Haus ‚Rote Flora‘ spazieren neugierige Touristen und ein Straßenmusiker stimmte seelenvoll ‚Get me away I`m dying‘ von Belle and Sebastian an und für einen Moment hörte das Godzilla-Gestampfe im Fabrikantenkopf auf und er ahnte, dass er während seiner Nero’schen Ausschweifungen doch auch mal besser Zeit für die Suche nach Buddha und nicht immer nach Tantra, dem Tantris und Kamasutra verwendet hätte. Ach, welch Wehe und welch Ach.

Hin zu garnierten Stränden

Der Fabrikant blättert traurig hingerissen in dem luxuriösen Bildband, den ein im Haus manchmal ansässiger Künstler wohl vergessen hatte. Exklusive Newton Photos und Photo-Übermalungen zusammengeschnürter Mädchen des Nobuyoshi Araki. Des Fabrikanten Gemahlin war als Bikini-Model an einem Atoll in Osttimor engagiert und ein recht bekannter Philosoph, der momentan in vertrackten Scheidungsdilemma mit einem argentinischen Unterwäsche-Model steckte, machte der Gemahlin mit seinen geschmeidigen Worten den Hof. Der Fabrikant ahnte bereits, dass seine Liebste nestflüchtig geworden war und ihm nur noch ihre kostbaren Roben und Hermelinschals blieben, die sie im Über-eifer zurückließ. Lange starrte er auf die Bildmotive mit den geknebelten und immer beunruhigend ruhig blickenden zarten Mädchen. Der Künstler hatte es richtig gemacht, der knuddelte nicht jede der märchenhaft scheinenden Damen, sondern gab gleich klar Bescheid wo es lang geht.¹² Aber für derartige Aktionen braucht es wohl auch Vertrauen, mit seiner Holden wäre da kein Land zu gewinnen gewesen, sie war Fabrikantengattin und das genügte. Sein Vertrauen in die Ehe war fürs erste gestört und blind war es schon gar nicht mehr. In dieser Risikowelt hatte er die Kontrolle verloren und seine Frau bewies ihre Zuverlässigkeit wohl an anderer Stelle, an einem Osttimor-Atoll mit tiefen in die Augengeschaue für einen ungepflegten Philosophen. Da hatte sie ihr akzeptables Risiko, was anscheinend unausgesprochen in ihr rumorte.¹³

Von der Peripherie ins Schurkenzentrum gesetzt

Seine Zielstrebigkeit, seine Systeme und die Ferraris elegant störungsfrei laufen zu lassen, hätte er doch gerne durch ein bisschen klug mit Sloterdijk angerichteten Chaos ersetzt. Aber diese Ausrede ließ dieser prollige Typ Eishockeyspieler mit Lederhose und Nietengurtbewaffnung sicher nicht gelten.

¹² ‚I only tie up the body of a woman because I know I cannot bind her soul. Only a physical part of her can bound. For me it is to embracing.‘ (Nobuyoshi Araki, zitiert im Ausstellungsflyer Museum der Moderne, Salzburg 2011).

¹³ ‚Die ‚Erfahrung von Sicherheit‘ gründe demnach regelmäßig auf einer Ausgewogenheit ‚zwischen Vertrauen und akzeptablen Risiko‘ und ‚Vertrauen sei demzufolge gerade in Risikoumwelten wirksam.‘ (vgl. Antony Giddens – Konsequenzen der Moderne, Frankfurt am Main, Suhrkamp 1995).

Schlimmer konnte es auch nicht in Sing Sing sein. Sein Bewacher ‚Wölfi‘ beschmaubte ihn verächtlich, köpfte sein Bio-Bierchen, las Sophokles-Lektüre im Original, bis er sich entspannt mit Comics zurücklehnt. ‚Wölfi‘ tänzelt mit seinen kleinen Bewegungsübungen um sich für die Bühne fit zu halten. Er wirbelt mit dem Besen, der auch schon mal bessere Tage sah, herum, fährt damit über das entsetzte Gesicht des Fabrikanten, den mit den furiosen Kreistänzen des ‚Wölfi‘ die letzte Ahnung von lasziven Energien verlassen. Wölfi röchelt ein tiefes ‚Roar‘ in den schmucklosen Raum und murmelt während seiner robusten Besenkehr in des Fabrikanten-Gesicht: ‚Nieder mit den pangalaktischen Störenfrieds.‘ Wieder ein munteres Wedeln an dem feisten Fabrikantenhals und betupfen der Lippen und Wimpern mit dem borstigen Besen. ‚Wölfi‘ springt wie ein Fred Astaire von einem Bein aufs andere ‚Hihi. Ja, manchmal genügt schon ein gewöhnlicher Staubwedel, um die Galaxis von Ganoven zu säubern.‘¹⁴ Gerne würde sich der Fabrikant jetzt höherer Führung anschließen, die ihn aus dem Schlamassel führen könnte, außer ‚Wölfi‘, der mit exzessiver Dynamik und Besen um sein Gesicht raste, war keine Hilfskraft in Sicht. Ihm dämmerte, dass mit dem wonnepropieren Frühling jetzt ein ‚Herbst des Kapitals‘ für ihn angebrochen war.

Miss Harmlos

Kalifornien quergestreift

In Kalifornien gibt es frei laufende Zebras. Sie stammen aus einem aufgelassenen Zoo, der privat geführt und mit jeder Menge exotischer Tiere vollgestopft war.

In Kalifornien gibt es frei laufende Zebras. Ihre alten Gehege verfallen. Aus heutiger Perspektive wirken sie klein und erbärmlich.

In Kalifornien gibt es frei laufende Zebras. Sie sind nur selten zu sehen, deswegen tragen sie kaum noch zum Ambiente des Anwesens bei, zu dem der Zoo gehört hat.

In Kalifornien gibt es frei laufende Zebras. Sie wurden freigesetzt aus einem absurden Traum des Verlegers William Hearst.

In Kalifornien gibt es frei laufende Zebras. Diese Pferdearten können in verschiedenen Habitaten zurecht kommen. Sie ernähren sich vorwiegend von Gräsern.

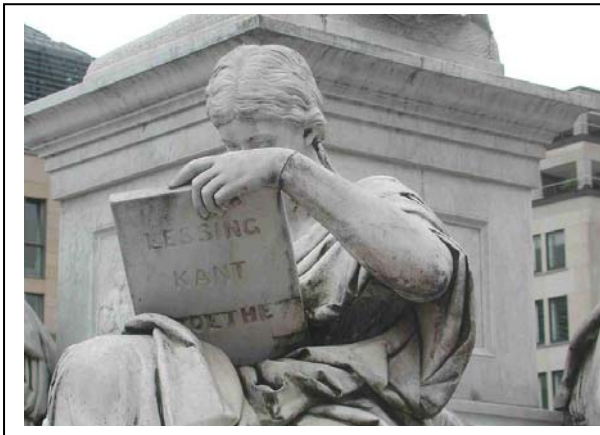
In Kalifornien gibt es frei laufende Zebras. Die landwirtschaftliche Nutzung des Areals, auf dem sie sich herumtreiben scheint nicht sehr intensiv zu sein. In der dicht besiedelten Bundesrepublik hätte man sie entweder in einen anderen Zoo überführt oder als Problemzebras erschossen.

In Kalifornien gibt es frei laufende Zebras. In ihren Weidegebieten gibt es durchaus Publikumsverkehr. Das so genannte Hearst-Castle, zu dem ihr Zoo einst gehört hat, verzeichnet über 1 Millionen Besucher pro Jahr. Sie werden mit Bussen vom Besucherzentrum auf die Anhöhe gefahren. Der Pool ist das Highlight der Führung durch ein historisches Patchworkhaus, heißt es.

In Kalifornien gibt es frei laufende Zebras. In der Hochsaison ist der Zeitplan der Hausbesichtigung zu dicht gedrängt um den Blick über die umgebende Landschaft schweifen zu lassen. Man sieht dann selten Zebras, aber die Route der Busse führt an den Ruinen des Zoos vorbei.

¹⁴ Walt Disney. Lustiges Taschenbuch Band 422. Die Unverbesserlichen.

Kommunikationsversuche VII



Berlin (DE), 2010
Rosenheim (DE), 2010
Korfu (GR), 2010
Memmingen (DE), 2010
Ober-Eschbach (DE), 2010



Thomas Glatz

Aus dem Plattenarchiv

U2 – Joshua Tree (1987)

Pumpender Bass, sirrende Gitarren, sehnsuchtsvoller, pathetischer Gesang. Es wird gewartet, gehofft, geglaubt und verbessert. Mit ‚Joshua Tree‘ schlugen die irischen U2 ihre bisherigen Erfolgsmarken um Längen und landeten in der ersten Liga des Popgeschäfts. Mehr als die Hälfte der elf Songs wurden viel gespielte Hits und verbreiteten den getragenen und bassdominierten Sound um die Welt. Hall verschwurbelt Bonos gelegentlich kippende Stimme dabei zu einem bedeutungsschwangeren Klangbrei.

U2 hat uns viel versprochen – große Gefühle, eine Welt in das Ich etwas zählt und aufgepumpt zu einem riesigen Emotionsmarshmallow die Welt mit Bedeutung färbt. Es ist kein Wunder, dass die Erfolge der Band in eine Zeit fallen, in der den westlichen Gesellschaften die großen Erzählungen ausgehen. Der Fortschritt ist auf dem Rückzug – sozial, technisch und emotional, aber dagegen kann man ja problemlos das tief empfindende Ich des Rockmusikers setzen. Wenn schon keinen gesamtgesellschaftlichen Fortschritt, dann wenigstens Persönlichkeitsentwicklung.

Bono hat zwar noch nicht gefunden wonach er sucht, aber er ist vollkommen sicher, dass er es finden wird und dann wird's großartig (ohne diese Gewissheit wäre es schließlich Zeitverschwendung einen Song zu schreiben und den auch noch im Studio einzuspielen).

U2 leben 1987 noch das ästhetische und lebensweltliche Konzept der klassischen Rockband alter Schule. Eigentlich aus der Zeit gefallen, prägen sie mit Gefühlsgesäusel eine Ära, die Empfindsamkeit an sich verabschiedet hat und schütten durch ihre Charterfolge genau dieses Phänomen zu. Die aufkommende Kälte wird mit pathetischer Herzenswärme abgefedert, die aber eigentlich nur aus zielarmen Suchbewegungen stammt.

Im Design des Albums nimmt man sich zurück. Im ausgehenden Vinylzeitalter spielen Plattencover noch eine Rolle und so versammelt man sich unter der Ägide des Starfotografen Anton Corbijn in Kaliforniens Wüste um bedeutungsschwangere schwarz-weiß-Aufnahmen zu schießen, die der Schwere der Gefühle gerecht werden sollen. Ein einsamer Joshua-Baum soll die Verlorenheit noch unterstreichen. Der ist inzwischen eingegangen, so wie die ästhetischen Elemente, mit denen diese Art von Musik funktioniert hat.

Beowulf – 2c (1995)

Es ist ein merkwürdiger Bastard, der uns da aus dem milchigen Dunst der Musikgeschichte entgegen taumelt. Beowulf kommen aus Venice, Los Angeles und waren in ihrer Gründerzeit um 1981 herum eine jener Bands, die angeblich den Hardcore kalifornischer Prägung miterfunden haben. Zumindest hingen sie wohl in denselben Bars wie Suicidal Tendencies und Excel herum. 2c ist das vierte Album der Gruppe und zeigt eine Band, die sich ein ganzes Stück von der Ästhetik ihrer Anfangszeit weg entwickelt hat. Ohne die Kenntnis dieser Vorgeschichte riecht das Album erst einmal ganz extrem nach seiner Entstehungszeit. Der geneigte Zuhörer bekommt keinen klassischen amerikanischen Hardcore, auch keinen Grunge in seiner Urform, sondern zeitgenössischen amerikanischen Gitarrenunderground

des Jahres 1995 vorgesetzt. Die Schwere von Alice in Chains scheint streckenweise durch, aber auch die druckvolle Ungeduld der frühen Suicidal Tendencies kommt gelegentlich um die Ecke.

Eine Produktion als ein schönes Beispiel für unfreiwillige Uneigentlichkeit bei industriell erzeugter Musik. Eine Platte, produziert entlang des damals im Independent-Bereich herrschenden Zeitgeistes und auch ein bisschen gegen die Anlagen der Band. Hier kann man ein Phänomen erleben, das wahrscheinlich heute bei kleineren Alben nicht mehr vorkommt. Die Produktion stammt aus einer Zeit, in der die Orientierung an breiteren ästhetischen Strömungen noch eine sinnfällige Strategie zu sein schien um ordentliche Verkaufszahlen zu erreichen. 17 Jahre später ist sowohl der Konsument also auch der Musikproduzent mit einer zersplitterten Genrelandschaft unterhalb des Mainstreams konfrontiert. Die Orientierung an Strömungen oder vermeintlichem Zeitgeist in Bezug auf Sounds, Ästhetiken oder Produktionsweisen erscheint unter diesen Randbedingungen kaum lohnenswert, wenn sich überhaupt noch Trends identifizieren lassen.

Die produktions- und songtechnischen Manöver haben jedenfalls Beowulf damals kommerziell nicht signifikant nach vorne gebracht. Das mag auch am Songwriting liegen. Das nette, aber selten brillante Material gipfelt in ‚Superstar‘, dem Indiehit des Jahres 1995, der nie einer wurde. Mag vielleicht an der aporistischen Spannung zwischen Text und musikalischer Form liegen. Es zeugt von einem gewissen Humor gerade die Nummer, die jede Art von Starkult kritisiert, in ein gefälliges Songkleid zu stecken, das alle Erfolgsrezepte der damaligen Independentkultur beachtet: eingängige Hooks, Dynamikwechsel an passender Stelle und gute Produktion.

In gewisser Weise ist ‚2c‘ ein Ausrutscher im Oeuvre der Jungs aus Los Angeles, der ihren Namen auf ironische Weise konterkariert. Denn der ist dem Helden einer alten angelsächsischen Kriegersage entlehnt, die um 600 nach Christus angesiedelt ist. Beowulf, Sohn eines nordischen Wikingerhäuptlings unterstützt einen befreundeten Stamm beim Kampf gegen das Monster Grindel und dessen Mutter. Es gelingt ihm beide zu töten und selbst zum Häuptling aufzusteigen. Jahre später scheitert er bei der Verteidigung seines Reiches gegen einen Drachen und unter anderem auch, weil seine Männer ihm die Gefolgschaft versagen. Hier findet sich also der Verweis auf einen knorrigen Helden einer Kriegersgesellschaft, dem seine fehlende Anpassungsleistung zum Verhängnis wird. Beowulfs Kompetenz im Kampf gegen Grindel und Mama lag eher im Bereich des Zuschlagens. In der Sage und der Zeit, in der sie angesiedelt ist, waren mit saftiger Gewaltanwendungen durchaus noch temporäre Erfolge zu erzielen, oder modern ausgedrückt: für eine Karriere hat's gereicht. Nachhaltigkeit war aber wohl schon hier das Problem, am Ende fehlen die Kompetenzen für den Aufbau einer sozialen Kohäsion im Reich, die man für den Kampf gegen das zweite Monster gebraucht hätte.

Beowulfs Versuch durch genau jene Anpassungsleistung einem kommerziellen Scheitern zu entgehen war nicht von Erfolg gekrönt. Und so stehen wir hier vor einem verschüttetem Puzzleteil im Strom amerikanischer Musikproduktionen, das auch 17 Jahre nach seinem Erscheinen nicht stört und verdichtete Hinweise auf die gängigen Ästhetiken seiner Entstehungszeit liefert, aber den Hörer mit wenig erfreut, was darüber hinaus weist.